

Abonnements  
werden beim Verlag und dessen  
bekanntesten Agenten entgegen-  
genommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Wochensatzpreis von:  
Mk. 4.40 für Deutschland (Postfrei  
per Reichs-Postamt)  
Post. 2.75 für Österreich (Postfrei  
per Reichs-Postamt)  
Mk. 2. — für alle übrigen Länder  
des Weltpostvereins (Kontingent).  
Inserate  
wie Verlagsanstalt Westphale  
3 Preise — 25 Wk. — 50 Gd.

# Der Sozialdemokrat

Ersteinst  
wöchentlich einmal  
in  
London.  
Verlag  
der  
German Co-operative Publishing Co.  
E. Bernstein & Co., London N. W.  
114 Kentish Town Road.  
Postsendungen  
franko gegen Franko.  
Gemeinnützige Briefe  
nach England kosten Doppelpost.

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Nr. 37.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wollen man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel sollte man sich Briefe nicht durch, sondern an die bekannten Postadressen. In geschäftlichen Fällen einzuschreiben.

13. September 1890.

### Eine Antwort.

Von Fr. Engels erhalten wir folgende Zuschrift:  
An die Redaktion des „Sozialdemokrat“.  
Der Unterzeichnete bittet ergebenst um Abdruck des folgenden Briefs, der sich an die gegenwärtige Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ in Dresden abgegangen ist.

In ihrem Abschiedswort (No. 105 vom 31. Aug. 1890) sagt die ausscheidende Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, der kleinbürgerlich-parlamentarische Sozialismus sei in Deutschland in der Majorität, aber Majoritäten würden oft sehr schnell zu Minoritäten: „und so hofft die scheidende Redaktion der Sächs. Arb.-Ztg. mit Friedrich Engels, daß, wie der naive Staatssozialismus Lassalle's demüthigt überwunden wurde, so auch die erfolgslustige parlamentarische Richtung in der gegenwärtigen Sozialdemokratie von dem gesunden Sinn der deutschen Arbeiterchaft bald überwunden werden wird.“

Die scheidende Redaktion hat mir in Obigem eine starke Ueberraschung bereitet. Vielleicht aber sich selbst auch. Von einer Majorität des kleinbürgerlich-parlamentarischen Sozialismus innerhalb der deutschen Partei ist mir bis dato nichts bekannt. Und so möge sie immerhin „hoffen“, was ihr beliebt und solange sie Lust hat, aber ich hoffe nicht „mit“.

Säße ich noch Zweifel hegen können über den Charakter der neuesten Literaten und Studentenrevolle in unserer deutschen Partei, er müßte schwinden vor der pyramidalen Unvergleichlichkeit dieses Verfahrens, mich für die Sprünge jener Herren solidatisch zu machen.

Meine ganze Verbindung mit der ausgeschiedenen Redaktion bestand darin, daß sie mir seit einigen Wochen ihr Blatt unanbefordert zuschickte, ich jedoch nicht für nöthig hielt, ihr zu sagen, was ich darin fand. Jetzt muß ich es ihr wohl sagen, und das öffentlich.

Theoretisch fand ich darin — und das gilt im Ganzen und Großen auch von der übrigen Presse der „Opposition“ — einen krampfhafte verzerrten „Marxismus“, bezeichnet einerseits durch starkes Mißverständnis der Anschauungsweise, die man zu vertreten behauptete, andererseits durch grobe Unbekanntschaft mit den jedesmal entscheidenden historischen Thatfachen, drittens durch das den deutschen Literaten so vortheilhaft auszeichnende Bewußtsein der eignen unermesslichen Ueberlegenheit. Marx sah auch diese Jüngerschaft voraus, als er von dem zu Ende der siebziger Jahre unter gewissen Franzosen grassirenden „Marxismus“ sagte: Tout ce que je sais, c'est que moi, je ne suis pas marxiste — ich weiß nur dieß, daß ich kein „Marxist“ bin.

Praktisch fand ich darin ein rücksichtsloses Hinweggehen über alle thatsächlichen Bedingungen des Parteikampfs, ein lobesverachtendes „Nehmen von Hindernissen“ in der Phantasie, das zwar dem ungeknickten Jugendmuth der Verfasser alle Ehre macht, das aber bei seiner Ueberhebung aus der Vorstellung in die Wirklichkeit im Stande wäre, auch die fürchte, nach Millionen zählende Partei zu begraben unter dem selbst verdienten Gelächter der ganzen feindseligen Welt. Und daß auch eine kleine Sekte sich solche Gymnastikpolitik nicht ungestraft erlauben darf, darüber haben die Herren ja auch seitdem eigenhändige Erfahrungen gemacht.

Wie ihre seit Monaten aufgeschriebenen Beschwerden gegen die Fraktion oder den Parteivorstand laufen im besten Fall auf einfache Lappalien hinaus. Aber wenn es den Herren beliebt Rücken zu zeigen, so ist das doch absolut kein Grund für die deutschen Arbeiter, zum Dank dafür Kameele zu verschlingen.

Nun, sie haben geerntet, was sie gesät hatten. Abgesehen von allen inhaltlichen Fragen, war die ganze Kampagne mit einer solchen Stübligkeit, mit solchen naiven Selbsttäuschungen über die eigene Wichtigkeit und über den Stand der Dinge und der Ansichten innerhalb der Partei eingeleitet, daß der Ausbruch von vorn herein feststand. Mögen die Herren die Lektion zu Herzen nehmen. Manche von ihnen haben Sachen geschrieben, die zu allerlei Hoffnungen berechtigten. Die Meisten unter ihnen können etwas leisten, wären sie weniger von der Vollkommenheit ihrer augenblicklich erreichten Entwicklungsstufe überzeugt. Mögen sie einsehen, daß ihre — ohnehin einer gründlichen kritischen Selbstrevision bedürftige — „akademische Bildung“ ihnen kein Offizierspatent mit Anspruch auf entsprechende Anstellung in der Partei ausstellt; daß in unserer Partei Jeder von der Pike auf dienen muß; daß Vertrauensposten in der Partei erobert werden nicht durch bloßes literarisches Talent und theoretische Kenntnisse, selbst wenn beide zweifellos vorhanden, sondern daß dazu auch Verlässlichkeit mit den Bedingungen des Parteikampfs und Eingewöhnung in seine Formen, erprobte persönliche Zuverlässigkeit und Charakter-Stärke, und schließlich willige Einordnung in die Reihen der Kämpfenden gehört — kurz, daß sie, die „akademisch gebildeten“, Alles in Allem viel mehr von den Arbeitern zu lernen haben, als diese von ihnen.

London, 7. September 1890.

Friedrich Engels.

### Polemik.

Unsere Ausführungen über die Stellung der Presse innerhalb der Partei haben Freund Sted in Bern im höchsten Grade mißfallen. Er erklärt, daß wir mit der Idee, die Presse aus einem kapitalistischen Institut in ein soziales, in einen öffentlichen Dienst umzuwandeln, „eins, zwei, drei“, die ganze Pressefreiheit eskamotieren.“

Nun, das sind Ansichten. Wir sind durchaus nicht verlesen darauf, der Zukunft unsere Ideen über das Proletariat aufzubistrieren, und könnten daher Alles, was Sted über die Presse in der zukünftigen Gesellschaft sagt, auf sich beruhen, bezw. diese Frage die Zukunftsbürger mit einander ansprechen lassen. Um aber unserm gestrengen Kritiker zu zeigen, daß wir keineswegs so leichtfertig, wie er uns unterstellt, das Recht der freien Ausübung des gedruckten Wortes preiszugeben denken, wollen wir ihm nur Folgendes zu erwägen geben.

Daß es in zukünftigen Gemeinwesen Meinungsverschiedenheiten und Meinungskämpfe geben wird, glauben auch wir und sagen mit Sted: glücklicher Weise. Was wir aber nicht glauben, ist, daß es Parteien im heutigen Sinne geben wird. Schon heute sehen wir, daß je mehr sich die Staaten in demokratischer Richtung entwickeln, die alten Parteien sich auflösen und die Tendenz sich immer mehr geltend macht, die einzelnen Fragen des öffentlichen Lebens selbständig, getrennt vom Partei-Interesse, zu behandeln. Gerade in der Schweiz macht sich diese Tendenz oft in drastischer Weise geltend, und auch in England löst sie sich in neuerer Zeit verfolgen. Doch sie nicht völlig zum Durchbruch kommt, verhindert das Fortdauern der Klassen-Gegenätze.

Wie immer wir nun die sozialistische Zukunftsgesellschaft vorstellen, in Einem sind wir wohl alle einig: von Klasseninteressen wird und kann in ihr keine Rede mehr sein, die die Arbeiter von den Bourgeois trennt. Damit hört aber auch das Parteisein im heutigen Sinne auf. In Bezug auf bestimmte Fragen, bestimmte Einrichtungen werden sich Parteien bilden, aber nur von Fall zu Fall. Gerade, die in Bezug auf die eine Frage zusammengehen, werden in Bezug auf eine andere entgegengesetzter Meinung sein und dem auch Ausdruck geben, sie werden sich nicht, wie das heute geschieht und oft gar nicht anders sein kann, in dieser zweiten Frage dem „Partei-Interesse“ unterordnen. Und das wird auch bei den Wahlen der Fall sein. Damit hören aber die Beamten, die ja auch sonst bloß noch zur Verwaltung von Sachen da sind, auf, Partei zu behaupten — ja, überhaupt Behaupten zu sein — es gibt kein dauerndes beherrschendes Interesse mehr. Die Solidarinteressen, die noch fortbestehen, sind durchaus individueller Natur, die einzelnen Verwaltungsglieder werden zu ihren bestimmten Funktionen gewählt und stehen in keinem besonderen Interessensverband zu einander.

Die Presse in einen öffentlichen Dienst zu verwandeln, kann dann auch nicht heißen, sie unter die Vormundschaft der Behörde zu stellen, sondern von der Behörde überlassen nicht die Rede sein kann. Sie würde ein besonderes Institut werden, mit durchaus selbständigen Organen. Wenn Sted uns also mit Rücksicht auf die Presse glaubt, wie: „In der sozialistischen Gesellschaft darf es also nur noch Staatsmonitore geben, mit monatlich besoldeten und kontrollirten Redakteuren, so irrte er sich. Das sind keine Worte, die voranzusetzen, daß es in der sozialistischen Gesellschaft genau so zugehen wird, wie im heutigen Staat. Wie aber der Staat heute schon in der Schweiz ganz anders aussieht, als in Deutschland, in England anders als in Rußland, um wie viel anders wird er ausfallen, soweit das Gemeinwesen diesen Namen noch verdient, wenn es nicht nur keine Herrscher von Gottes- und Vorsehensrechte von Geburt, sondern auch keine Ausbeuter von Kapital-Gnaden mehr geben wird. Wenn Freund Sted unsere Ansicht nicht vollständig erfaßt, so mag er dagegen einwenden, was immer ihm beliebt, aber uns zu imponiren, wir dächten an eine Presse nach Art der heutigen Staatsmonitore — diesen blühigen Kunstgriff hätte er sich sparen können.“

Zudem ist er aus den vorstehenden Darlegungen, die nur Wiederholungen sind von Auseinandersetzungen, die wir schon vor Jahren im „Sozialdemokrat“ gemacht, daß es keineswegs mit der Sorge „am Bebel's Haus“ gemein ist, wie er freundschaftlich unterstellt, die uns beim Niederschreiben des von ihm beschrifteten Artikels gelehrt hat. Ist es zu viel verlangt, wenn wir am Freund Sted die Bitte richten, daß von denen, die in Parteifachen anderer Meinung sind, wie er, nicht ohne Weiteres voranzusetzen, daß sie gefühnigst das Blaue hinein schreiben, nur am eines Freundes „Haus“ zu retten?

Wenn wir die Art, wie eine Anzahl junger Leute, die von Parteiliche Angelegenheiten noch distanzlos vertragen und für die Partei auch noch gar nichts geistiger haben, über einen Mann von der Tüchtigkeit und den Verdiensten eines Bebel hergefallen sind und ihn wie einen dreigleichen dummen Hans abgetanzt haben, wenn wir die bodenlose Anmaßung eines Jungs Müller und die sorglosen hässlichen Verhöhnungen in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ schon nachgewiesen haben, so gelangt das allerdings im Interesse eines „Hanses“, aber des Hanses, in dem wir alle wohnen: unserer Partei. Wir gehören nicht zu denen, die es mit der größten Seelenruhe ansehen können, wie Leute, die ein ganzes Menschenalter im Dienste unserer Sache gekämpft, mit Ehrgefühl beworfen werden, aber sofort in die demokratische Entrüstung gerathen, wenn den Schmutzwerkzeugen gesagt wird, daß ihr Heim nun das von Gassenhändeln ist.

Jeder christlichen Ueberzeugung ihr Recht, aber das wird man wohl noch von denen, die sich Gesellen nennen, verlangen dürfen, daß sie den Ton ihrer Erörterungen so halten, daß überhaupt ein gemeinsames Arbeiten noch möglich ist. Darum hat es sich in Dresden, Wuppertal und Berlin gehandelt, und nicht etwa, wie von interessierter Seite beharrlich vorgegeben wird, um die Wiederholung abscheulicher Meinungen.

Und nun ein Wort über das „richtige und „undemokratische“ Auftreten Bebel's.

Es ist ja richtig und ein Erforderniß der Demokratie, daß der Mensch sich so wenig als Recht hat, sich früher Hans zu nennen, je mehr er geachtet und geehrt hat. Beim Bebel, auf den ein so großer Theil der Thätigkeit für die Partei entfällt, der die Last fast der ganzen Gewerkschaftsbewegung und namentlich des großen Arbeiter-Proletariat zu tragen hatte, der von jenem Proletariat direkt in die Wahlkabinen, von dort zur Reichstags- und Landtagswahl ging, mußte und unbedingt für seinen Unterhalt zu arbeiten hatte, wenn dieser Bebel hätte sich darüber etwas nervös angegriffen, so gibt das ihm nicht den leisesten Anstoß auf irgend welche Rücksicht. Im Gegentheil, er muß erst recht die ehrenrührigsten Verhöhnungen über sich ergehen lassen. Ein „junger Parteigenosse“ — und die Leute von der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ sind solche gute Parteigenossen — nicht dann gerade, und Nummer für Nummer, mit solchen gegen ihn.

Als Bebel — wir geben es zu — vergaß sich. Er vergaß, daß ein Mann wie er, das Recht verdient hat, ein Recht zu sein; er wurde groß. Und noch: hat sich an das gute Beispiel seiner Angreifer zu halten und allgemeine Verhöhnungen, unbedachte Andeutungen etc. in die Welt zu schleudern, emittierte er sich nicht, die Angreifer direkt

herauszufordern, von ihnen Beweise für ihre Behauptungen zu verlangen. Das war ein geradezu schreiendes Unrecht, und Bebel wird sich hoffentlich die Beweise, die er für sein unqualifizierbares Verhalten erhalten hat, zur Lehre dienen lassen. Er wird in Zukunft die ehrenrührigsten Verhöhnungen ruhig auf sich und seinen Kollegen lassen. Nicht wahr, so erfordert es die Demokratie, Genosse Sted? Wir haben wenigstens in Ihrem Blatt direkten und indirekten Tadel des Bebel'schen Verhaltens, aber noch nicht die leichere Mißbilligung der völlig unbewiesenen Verhöhnungen und der frivolen Lügen gefunden, die von denen um und mit Dr. Wille in die Welt gesetzt worden sind.

### Sozialpolitische Rundschau.

London, 10. September 1890.

Der Kongreß der englischen Gewerksvereine, der vorige Woche in Liverpool lagte, war nicht nur der bestbesuchte, den England je gesehen, er war auch zugleich der am weitesten vorgeschrittene. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir erklären, daß nach unserer Ansicht dieser Kongreß nicht nur für die Arbeiterbewegung Englands, sondern für die Arbeiterbewegung aller Länder das wichtigste Ereigniß dieses Jahres bildet. Selbst die gewaltige Demonstration der deutschen Sozialdemokratie am 20. Februar d. J., selbst die große Demonstration des Proletariats aller Länder am 1. Mai übertreffen seine Bedeutung nicht. Mit diesem Kongreß tritt die organisierte Arbeiterchaft Englands wieder aus dem feilerhaften Kreis heraus, in dem sie sich so lange Zeit bewegt hatte, und der sich in den Worten erschöpfte: Gute Geschäftzeit — Streik — Auflösung der Pötte — Schlechte Geschäftzeit — Streik — Rückgang der Löhne. Sie hat in ihrer Mehrheit erkannt, daß die Befreiung der Arbeiter unmöglich durch den Kampf in einzelnen berufslich getrennten Gruppen bewirkt werden kann, sondern es der gemeinsamen Aktion des klassenbewußten Proletariats bedarf und sie hat dieser Aktion den Weg eröffnet, indem sie ihr das Ziel anwies: Eroberung der politischen Macht und Bewußtsein derselben für die sozialen Bedürfnisse der Arbeiterklasse. Denn das ist der Geist, in dem sie die Forderung des gesetzlichen Achtstundentages zum Bewußtsein erhoben hat.

Mit 193 gegen 155 Stimmen ist dieser Beschluß nach vorhergegangener heftiger Debatte am vorigen Donnerstag angenommen worden. Derweil haben sich die Anhänger der alten Gewerkschaftspolitik gegen diesen Beschluß mit der bisherigen Tradition gewehrt, alle Waffen, über die sie verfügten, gegen ihn in's Feld geführt — es half ihnen alles nichts — der neue Geist, den sie im Sozialen noch nie abgeworfen — war zu mächtig. Sie glaubten, seinen Sieg verhindern zu können, indem sie einen Vermittlungsantrag blutbetrieben, der schriftliches Vorgehen nach Gewerkschaft, die die Forderung anerkannt, empfahl, und sie bewirkten nur, daß ihre Niederlage noch größer wurde.

Sie sind nicht ungerecht. Es gibt Vorurtheile, die ihren Befennern mehr zur Ehre als zum Vorwurf gereichen. Ein solches ist auch der Gedanke, daß es eines freien Mannes unwürdig sei, den Lohn der Vergebung für die Bekehrung der Arbeitszeit in Anspruch zu nehmen. Aber es ist doch bald vorurtheilhaft. Denn die wirtschaftlichen Interessenkämpfe werden durch Postoren entschieden, die außerhalb der Kontrolle der Einzelnen liegen. Sie machen den Wuthigen abhängig vom Willen, den Charakterfestesten vom Charakterlosen, den freien Mann vom Sklaven. Der gewöhnliche Arbeiter ist nur eine Willkürbildung des Gesetzes, das die Sklaverei verbietet, daß dem Einzelnen verbietet, sich als Sklave zu verkaufen. In einer Gesellschaft von Freien, wie sie die Menschheit auf einer Stufe der Barbarei gekannt, und wie sie sie auf jener Stufe der sozialen Verwahrlosung, die wir erreichen, wieder kennen wird, hat ein solches Gesetz keinen Sinn, weil es etwas Unbedenkliches vorschreibt, heute, in unserer Gesellschaft des Kapitalismus und der Lohnsklaverei, ist es nur zu verurtheilt.

Wichtig als ein Symbol der Revolution in der englischen Arbeiterbewegung ist der Beschluß in der Berion des Sekretärs im Parlamentarischen Komitee zu betrachten. Der alte Broadhurst ist zurückgetreten und an seine Stelle der Bergarbeiter-Abgeordnete Fenwick getreten, einer der Führer der großen Bergarbeiter-Revolution, die den gewöhnlichen Achtstundentag auf ihre Fahne geschrieben.

Es mangelt uns der Raum, auf die Einzelheiten der Kongreßverhandlungen einzugehen. Wir überlassen dies der Tagespresse. In dem obigen Beschluß haben wir diejenige Thatsache angegeben, die ihm seine höhere Bedeutung vor allen früheren verleiht.

Es ist ein großes Jahr für die Geschichte des Proletariats, das Jahr 1890. Im ersten Quartal brachte es den Kiemenwahl-erfolg der deutschen Sozialdemokratie, im zweiten die imposanten Waidemonstrationen, im dritten die bedeutsame Vorwärtsbewegung der bisher konfessionellen Arbeiterbewegung der jüdischen Welt. Hoffen wir, daß sich das vierte Quartal seiner Vorgänger würdig erweist.

467 Delegirte waren in Liverpool anwesend mit 1,127,000 organisirten Arbeitern hinter sich. Fast die gleiche Zahl wie die Wähler, die am 20. Februar in Deutschland für die Forderungen der Sozialdemokratie ihre Stimme abgaben.

Es ist ein großes Jahr!

— Was Deutschland wird uns geschrieben:

Das rasche und gründliche Ende der „Parteilichkeit“ ist für unsere Gegner ein unabweisbares Mißgeschick, weil sie sich von derselben ganz solche Hoffnungen gemacht hatten, und von dem Wachen unserer Partei keine Ahnung haben. Soweit sie überhaupt eine Vorbeugung hatten — und nicht blind davon losgeraten — richteten ihnen die Opposition als die heranwachsende „Jugend“, die das bedrückende „Alter“ über den Hanses reut, und der Fraktion gegenüber ungefähr die nämliche Rolle spielen wollte, wie während in der französischen Revolution die Jakobiner gegenüber den Girondinen. Doch das Gleichniß nach jeder Richtung hin unzutreffend war und daß der Kampf der Sozialdemokratie gegen die bürgerliche Gesellschaft sich unter ganz anderen Bedingungen vollzieht und folglich auch ganz andere Formen annehmen muß als der Kampf des Bürgerthums gegen die Reste des Feudalismus, das waren böhmische Dörfer für viele Schadenfreuden-Kämpfer. Sie bedachten nicht, daß die Gründe, welche die Spaltungen innerhalb der siegreichen französischen Revolutionsparteien herbeiführten, nicht ähnlich gewesen wären, wenn die Konvention sich noch in der Opposition und Minorität befanden hätte. Unter ähnlichen Verhältnissen würden vielleicht auch bei uns ähnliche Spaltungen vorkommen. Würde der heutige Klassenkampf durch irgend eine Katastrophe, ähnlich wie während die französische Gottes-Gnaden

Monarchie der Bourbonen, zu Boden geschmettert, und würde die Arbeiterklasse, ähnlich wie vor 100 Jahren die französische Bourgeoisie, dazu berufen, den sozialistischen Staat auf und aus den Trümmern des Kaiserthums aufzubauen, so ist es durchaus nicht unparochial, sich, doch über das Ziel hinaus, die Meinungsvorstellungen entstehen, und daß das, was seit von der „sozialistischen“ und „milderen Sozialist“ phantasiert wird, als verwickeltes Labyrinth. Freilich auch dann nicht in dem Maße und Umfang, wie bei dem kämpfenden Bürgerthum der französischen Revolution. Denn das Bürgerthum war damals über sein eigenes Wesen noch nicht ganz im Klaren und noch nicht vollständig zur scharf abgegrenzten Masse entwickelt — es bestand aus verschiedenen Abtheilungen und Interessengruppen, die mit einander in in Konflikt gerathen mußten, sobald die Vertheilung der Interessen zum Ausdruck kam, — wogegen das moderne Proletariat, welches die Arbeiter der Sozialdemokratie bildet, eine scharf abgegrenzte Klasse mit klarem Bewußtsein und folglich mit klarer Zielbewußtheit ist, und ein bestimmtes Programm hat, dessen Verwirklichung von jedem einzelnen Proletarier angestrebt wird. Zur Bewegung zu der französischen Bourgeoisie von 1789, welche sich über sich selbst hinauswagte und die Grenzen der menschlichen Verträglichkeit durch utopische Phantasien übertrieb, weiß das Proletariat, soweit es überhaupt in Bewegung tritt und gerechnet werden kann, genau, was es will — weiß, daß es die bestehenden Klassen aller Socialarten zu überwinden hat — weiß, daß die sozialistische Produktion umgewandelt zu werden durch die sozialistische Produktionsweise erst werden muß — und weiß, daß es zu diesem Zwecke sich, d. h. das arbeitende Volk, zusammenzufassen in dem Staat oder der organisierten Gesellschaft, in dem Vertheilung der Arbeitsmittel, sowie der Ausbeutung der Menschen durch den Menschen, und damit der Unterdrückung und Ausbeutung in jeder Weise entgegen zu setzen. Darüber herrscht Einheit und Einstimmigkeit. Eine Meinungsverschiedenheit kamte nur in Bezug auf die Mittel zur möglichst raschen und gründlichen Erreichung des Zweckes entstehen; allein gerade weil in Bezug auf das Ziel allgemeine Uebereinstimmung herrscht, während diese Meinungsverschiedenheiten niemals an der Einheit der sozialistischen Klasse erlangen können, wie die Meinungsverschiedenheiten im Schooße der revolutionären Bourgeoisie Frankreichs, bei der die Meinungsverschiedenheiten nicht bloß Fragen der Taktik, sondern auch Interessenfragen betrafen, welche die verschiedenen Gruppen des Bürgerthums trennten.

Wenn — die ganze Menschheit unserer Feinde gehörte dazu, um an ernstliche Thätigkeiten im Schooße der deutschen Sozialdemokratie und an die Möglichkeit von Spaltungen zu glauben.

Thatsächlich war der ganze Arm ein blinder Arm — noch adobe about nothing — viel Getöse und wenig Wille, oder gar keine. Nur der Arm war groß, weil den gewaltigen Klammern und Klammern, mit denen die Zeitungen unserer Feinde einen höllischen Spektakel machten.

Die „Opposition“ hatte ausgespielt, sobald sie vor die fatale Nothwendigkeit gestellt wird, zu sagen, was sie wollte.

Man erinnert sich des geheimnißvollen Thagothes, von dem Disraeli oder jemand anders erzählt. Durch geheimnißvolle Andeutungen geheimnißvoller Thesen, die er vertritt, wurde, hatte der geheimnißvolle Mann sich in den Ruf gebracht, ein wunderbares Genie zu sein; und kausend, erwartungsvoll betrachteten ihn die übrigen Gäste, hoffend, daß er endlich sein großes Geheimniß vertheilen werde. Gedankenvoll wand er die Plätze um sich, als dabei wie ein Dämon — alle Augen bligten an ihm. „Wird er reden? Was wird er reden? Umhüllt er die Lippen — er will reden! Die Spannung ist auf's Höchste gestiegen. Und — wahrhaftig, er redet, und über den Haarsaum fliegt das geflügelte Wort: „Seufzarten eist ich lieber als Salzgarten.“ Sprach's und schloß wieder den Haarsaum der Lippen.

Das große Geheimniß war heraus: der große Unbekannte oh lieber Seufzarten, als Salzgarten. Das Salz, namentlich das altliche, war nicht sein heimliches Geheimniß.

Wenn so ist es mit der „Opposition“ ergangen; sie behauptet, die Seufzarten seien besser als die Salzgarten. Das war ihr großes Geheimniß. Und ob dieser Enthüllung ist die Klammern unserer Feinde so neugierig, daß sie es vergessen hat, die Klammern zu zerschneiden und die Klammern zu zerbrechen.

Don Scherz bei Seite. So „ganz ohne“ war der Streit zwischen den „Alten“ und „Jungen“ doch nicht. Nur war es kein Streit um die Wille-Napoleonische Herrschaftstheorie, und auch nicht ein Sturm auf jünger Genies und verurtheilten Giganten gegen die alt gewordenen Götter des Fortschritts — es war — und ist noch zum Theil — etwas, das mit leeren abgehabten Gesichtern gar nichts zu thun hat. Wir meinen eine gewisse — und wir wollen, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, gleich hinzusetzen: durchaus nicht unberechtigte Eifersucht zwischen der jungen und der alten Garde der Sozialdemokratie. Die junge Garde, welche nach Erfolg des Sozialismus, als so manche der alten Garde die Wüste ins Storn geworfen hatte, mußte sich in die Wüste setzten, und während der zwölf Jahre des Schwandjes des Parteigeschickes der Sozialdemokratie hoch hielt und den Feinden hoch und tragte die Stirn hoch, nicht es hier und da mit Klammern, daß jetzt alte Genossen, die 12 Jahre lang durch Abwesenheit geklammert, sich wieder hervorwagen — und die Jungen fürchten, man wolle sie nun als Robben, die ihre Schnidigkeit gepflanzt, am 1. Oktober bei Seite schießen.

Dieses Moment, über das ich mich heute aus verschiedenen Gründen nicht länger anstellen will, hat hier und da — nicht überall, und nicht einmal an vielen Orten, zu kleinen Vertheilungen geführt, die jedoch nirgends einen, die Einigkeit der Partei auch nur entfernt bedrohenden Charakter angenommen haben. Das Gerücht, daß die alten Genossen, welche in der letzten Zeit, wie die letzten Wölfe, die so aufgeschlagen sind, rasch wieder zerstreuen; und den Genossen, die sich so kräftig unter dem Sozialistengeheiß bewahrt haben, wird sicher auch nach dem 1. Oktober das Vertrauen erhalten bleiben, welches sie in so hohem Grade verdient.

Was für sonderbare Heilige sich an unsere Partei angehängt haben, erhält aus dem Umstand, daß es von gewisser Seite angegriffen worden,

auf dem Parteitag einen Antrag stellen, der dahin gehen soll, das Geheimniß der „Eisernen Maske“ zu lösen. Das Merkmal dieses Antrages ist: Leute, die ernst genommen sein wollen, haben sich mit dem Plan einverstanden erklärt.“

Wie wenig das Gros der Partei selbst in Berlin von den höchsten Streitigkeiten des vorigen Monats verkehrt wurde, wird am besten durch die Thatsache festgestellt, daß in einer großen Versammlung von Wählern des VI. Wahlkreises am 3. d. Mts. nach einem Vortrag Bismarck's ein einstimmiges Votum prinzipiellen Einverständnisses mit dem Organisationsentwurf gefaßt wurde. Seit die Verhandlungen verschwanden und die Heger zur Ruhe gebracht sind, wundert sich Jeder, daß der Entwurf überhaupt zu heftigen Debatten hat Anlaß geben können. Wer Bismarck vorklagen kann, mag es thun. Das ist Bismarck's Recht und Pflicht. Wogegen aber um so schwerer ständliches in leidenschaftliche Erregung gerathen? Natürlich war das nicht und schließlich auch keine Hegererei, wenn schon ein feiner Hegerianer.

Ob sich zu den Einzugsfesten, die am 1. Oktober den heimkehrenden Ausgewanderten gewidmet werden sollen, wohl viele werden werden? Es läßt sich bezweifeln. Nach Leipzig ist nicht ein Tagend zurückgekehrt — die große Mehrheit hat anderwärts mit vieler Mühe eine Existenz gefunden, und von denjenigen, denen es nicht gelang, ist gar Mancher — leider — zu Grund gegangen.

— Noch im Sterben spricht sie ihr Gift an, die Bismarck'sche Sozialdemokratie und demüthigen über Staatswesen, Sozialistengeheiß genannt. Noch im Augenblicke ihres Versterbens will sie der Welt das Schauspiel eines Geheimbundsprojektes darbieten. Aus Düsseldorf wird dem Berliner „Volkblatt“ geschrieben: „Schlußgeheimbundsprojekt. Am Sonnabend Morgen erhielten mehrere (sechs) Arbeiter die Auffage wegen Verbrechen gegen § 128 und 129 zugeführt. Unter den Zeugen sind alle durch den hiesigen und überseher Geheimbundsprojekt bekannten Haupt- und Kronzeugen vertreten, z. B. die Kommissare Läger, Kammerhof und Wähling, der Diebstahlmann Wähling, Fleischhauer Schmidt und die Wähling, ebenso ist deren Mutter geladen. Ein gewisser Wähling ist als Buchdrucker angegeben, in Wirklichkeit ist er aber Buchbinder und arbeitet jetzt in Bornum. Derselbe wurde von einem Kollegen früher als Polizeispion bezeichnet, was sich jetzt zu bestätigen scheint. Freier sind noch einige im 1888er Geheimbundsprojekt Verurtheilte als Zeugen angegeben.“

Wir bitten, heißt es am Schluß, die Erde so einzuräumen, daß die Verhandlungen mit dem 30. September ihren Abschluß erreichen, damit die Rüststadt Düsseldorf den Ruhm in Anspruch nehmen kann, die Aera des Sozialistengeheißes würdig abgeschlossen zu haben. Vielleicht auch hat man behauptet, die Verhandlungen bis in den Oktober hinein anzusetzen, damit man die geistige Befreiung der Sozialdemokratie gleich im Gerichtssaal, bestehend in Verhängung von längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen, beginnen kann.“

So oder so, der Kurs bleibt der alte.“

— Wer die Segnungen der Bismarck'schen Wirtschaftspolitik — die übrigen ihren Urheber insig überließ, fühlten sie der Ausfluß des Systems ist, dessen „Kurs“ der alle bleibt — wer also diese „Segnungen“ nach dem Leben kennen lernen will, dem empfiehlt in der liberalen „Westfälischen Zeitung“ ein Korrespondent, sich nach der obersteleischen-herzeleischen Grenze zu begeben. „Ueber 3000 Menschen“, schreibt er, „darauf waten an einem Tage, zum Theil nach längerem Marsche, den nicht gerade schlechten Przemsa-Fluß, um sich an den Ufern an der obersteleischen Grenze in der letzten Zeit wie Bäume aus der Erde geschossen, improvisierten und nur aus einer Holzbohle bestehenden Mehlschälungen mit diesem notwendigen Lebensbedürfnis zu versehen. Kein Wunder, daß die ärmere Bevölkerung des ganzen Grenzbezugs schaarenweise herbeikrömt, um hier Einkäufe zu machen. Kosten doch hier 3 Allogramm gemahltes Brodbrotmehl nur 50 Pfennig, während im Deutschen Reich unter den Bedingungen der Hölle 5 Pfund, also 2 1/2 Allogramm dieses selben Mehles 85 Pfennig kosten!... Nun sind wir aber leider von Oesterreich durch den Przemsa-Fluß getrennt, und die nächste Bohle über denselben ist außer der eine Viertelstunde hinter dem 1/4 Meile von hier belegenen Dorfe Przemjina nur die etwa zwanzig Minuten von der Stadt Oleslowitz belegene hohe Eisenbahnbrücke der Kaiser Ferdinands-Nordbahn für die Städte Oleslowitz-Przemjina. Dieselbe ist bisher Jahre lang unbenutzbar und auch als Fußweg benutzt worden, und die Steuerbehörde selbst hatte dies anerkannt, indem sie diesen Uebergang als erlaubten Nebenweg behandelte... Nun hat aber plötzlich vor einigen Tagen die Direktion in Krakau den strengen Befehl erlassen, die Przemsa-Brücke bei Przemjina für das Publikum zu sperren, auch dem armen Teufel von Bahnwärter, der an derselben wohnt, aufzugeben, den durch den strengen Befehl beschädigten Bahndamm auf seine Kosten wiederherstellen zu lassen. Der Bahnwärter würde wohl kaum im Stande sein, den unaufrichtig ruhenden Verkehr zurück zu halten, wenn er nicht durch österreichische „Finanziers“ wie durch preussische Zollbeamte fortwährend darin unterstützt würde. Und nun geht Alles unten durch die Przemsa hindurch. Man sieht 8 bis 10-jährige Kinder, denen das Wasser dabei mindestens bis ans Kinn geht, das kostbare Mehl oben aus dem Kasse tragen, durch den Fluß waten... Natürlich verhindern die Grenzbeamten nach Möglichkeit das Durchschreiten des Flusses; aber ehe die Leute den stundenlangen Umweg über Przemjina machen, warten sie hier Stunden lang, um schließlich doch die Nachhülfe der Beamten zu lächeln oder zu ermüden. Wie das Brod aus Oesterreich, so wird das Fleisch aus Rußland geholt. Da ja der deutsche Großgrundbesitzer in den letzten Jahren viel Geldes und Lohnverdienst zu thun hatte, als dem Bedarf des Inlandes an ausreichendem Schmalz nach, verdächtig, aber mühsamer Weise entgegen zu kommen. Allerdings darf das Fleisch nur in getrockneter oder ge-

\*) Dem Manne oder den Männern kann geholfen werden. Red. d. „Soz. Dem.“

höchsten Zustande herübergebracht werden, und zwar nur 2 Allogramm von einem Eingekind. Aber da das etwa vier Fünftel des preussischen Pfundes betragende polnische Pfund nicht durchgänglich nur 30 Pfennig kostet, so kann man sich nicht wundern, wenn die Bevölkerung, und zwar nicht nur die ärmere, in ganzen Scharen von dieser Gräueltat Gebrauch macht.“

Ein herrliches Bild, nicht wahr? Und Alles im Interesse der nothleidenden — Landbauern.

— Einer der Hauptvertreter der journalistischen Demimonde, welche die Aera Bismarck zwar nicht geschaffen, aber bis zu einer in Deutschland vorher unerreichten „Vollkommenheit“ entwickelt hat, war aber Herr Paul Lindau, Theaterdichter, Kritiker, Romanist, Schriftsteller, Redakteur — kurz, alles, was man von einem Manne der Feder nur verlangen kann. Seine schriftstellerische Routine gestattet ihm, in allen Tonarten und in allen Arten seines „Geschäfts“ sich zu betheiligen. Denn, in der Aera des kulturellen Liberalismus, ist er wie jeder Künstler, möglichen, in der Aera der Erhaltung der Religion, moralischer Sittenbilder. Denn schreibt er Gesellschaftsromane — morgen „soziale Romane“, wie es gerade die Mode verlangt. Dieses Anpassungsvermögen ist überhaupt sein ständliches Kapital — sonst bräut er nicht, absolut nicht, Alles an ihm in erborgt und erliegen. Erborgt die „Ideen“ seiner Romane, erborgt sein Bild — oder sogar wie lieber seine Sprache — erborgt die Grundgedanken seiner Romane. Er ist geschäftig genug, um nicht gerade heraus als bloßer Abschreiber zu hantieren — obgleich er auch dabei schon ertrinkt ist — er verliert das Geschäft, und schließlich über die „am“. So bel er aus französischen Stoffen deutsche Dramen angeknüpft, die man beinahe für Originale halten konnte, so geschmacklos waren sie. Das Borgen, bezw. Stehlen ist seine zweite Natur, so daß er selbst von sich selbst sagt — ein jeder Fortwärt; das er einmal im Verleihen eines der von ihm geschriebenen Blätter gerissen, wurde in einem Theaterstück beinahe zum Mittelpunkt der Handlung. Aber lassen wir den Schriftsteller, und nehmen wir den Menschen.

Als solcher hat Herr Lindau die korpulenten Gesalten des französischen Despoten noch überboten. In den hiesigen Jahren begnügte er sich damit, das der politische Spionier des „gebildeten“ Bürgerthums zu sein, denn damals zahlte sich das. Ende der hiesiger Jahre flag aber das Geschäft an, schließlich zu gehen, auch wurde die Konfession ungenügend, neue Spionier kamen in Mode, die zwar auch nicht viel langten, deren Späße aber etwas weniger abgelesen und fabel waren, als die des Herrn Lindau, und so suchte und findet Herr Lindau ein neues Mittel, sich seine „Position“ zu sichern — er attachirt sich an die Familie Bismarck. In welcher niedrigen „Reichthümern“ er sich dafür vergab, der „Freund“ eines Bill Bismarck sein zu dürfen, wie er diesen hoffnungslosen Staatsmann in den Putzereien Norddeuts herumnährte z. z., ist hier nur beiläufig erwähnt. Wenn die Sache glückte, er würde persona grata bei der Bismarck-Dynastie, und damit der Mittelpunkt des literarischen Streben. Leider verlor die Einigkeit der Bismarck'schen nicht, Herr Lindau's höchsten Wunsch zu erfüllen, nämlich ihn zum Intendanten der künftigen Theater in Berlin machen; die Hohenzollern'schen Begriffe von Hofnähe ließen das nicht zu. Welche Nothstellung sich aber Herr Lindau in dieser ganzen Zeit allmählich zu erweisen, wie er die Fäden der literarischen Verbindungen in seinen Händen zu konzentriren gesucht hat, so daß er noch feststand, als seine Beschäftigung schon ins Privatleben eingedrungen worden waren, das ist erst neulich zur Kenntnis des weiteren Publikums gebracht worden.

Der Berliner „Volkzeitung“, gebührt das Verdienst, diese Blase aufgeplatzt, Herrn Lindau in seinem wahren Licht, d. h. als ehrlosen Schuft, und diesen Schuft als Beherrscher der großen Bühnen Deutschlands bloßgestellt zu haben. Sie that das, indem sie sich der Suche einer Dose, einer Schuppielerin, anwand, die sich den Haas des Herrn Lindau zugezogen hatte und der derselben deshalb sowohl die theatralische, wie die literarische Laufbahn unmöglich zu machen suchte. Die „Volkzeitung“, die die „Volkzeitung“ in dieser Sache bisher veröffentlicht hat, sind von überzeugender Beweiskraft. Sie beweisen, daß Herr Lindau sich seiner Herrschaft über Pöbel und Theater so sicher wußte, daß er sich herannah, der Dose den Befehl gab, sich zu lösen, binnen spätestens 48 Stunden Berlin zu verlassen, widrigenfalls sie sich den größten künstlerischen Kränkungen ansetze und sicher sein dürfe, an keiner der größten Bühnen Deutschlands Aufstellung zu finden. Das einer Dose, von der freilich, daß Herr Lindau sich noch kurz vorher seine dramatischen Entschlüsse hatte anfertigen lassen.

Anfangs versuchten Herr Lindau und seine Mitstreiter, die Sache todtzuweigen, bezw. sie als bloße Sensationsmache mit einigen wegwerfenden Redensarten abzustumpfen. Aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die „Volkzeitung“, bezw. Herr Wehling, liehen nicht locker, bis ein Blatt nach dem andern sein Schwitzen gebrachten, bezw. in seiner Art Farbe bekant hat. Dergleichen hat Herr Wehling sich auch nicht auf's Geringste lassen — die Sache im Bereich der Berliner „Presse“ der Gefahr des Zerfalls — oder gar Zerlegens abzuwenden. Ein Herr Konrad Alberti, den auch wir schon zu kennzeichnen Gelegenheit hatten, hatte nämlich im beglückten Bereich den Antrag gestellt, Herrn Paul Lindau auf Grund der Entlassungen der „Volkzeitung“ zu verhaften. Derselbe hat den Vorfall, der, von der Freilichkeit des Auftritts abgesehen, literarisch nur ein Diminutio-Lindau zu sein scheint, ganz gehörig abgelesen lassen und erklärt, er, bezw. Frau von Schabert, ständen Herrn Lindau vor den ordentlichen Gerichten des Landes zur Verfügung.

Wie richtig das war, geht daraus hervor, daß der Vorstand des „Bereins der Berliner Presse“ vor einigen Tagen — nicht etwa die bedingte, sondern die unbedingte Absolution ertheilt hat. Das war, auch wenn Frau von Schabert das Forum dieses Vereins zurückwies, schon auf Grund des veröffentlichten Briefes unmöglich. D. h. unmöglich für Leute, denen die Presse etwas mehr ist als die „thätige Kuh, die sie mit Butter verfortigt“.

## 10 Feuilleton.

### Aus dem Tagebuch eines politischen Zuchthäusers.

#### Die Zuchthausarbeit. (Schluß.)

Das „Jahreslang Ernährtwerden“ hat einen Daken. Daß sie ernährt werden, wollen die verstockten Sträflinge nicht Wort haben. Ungeachtet sagen sie, sie ernähren dem Staat eine Anzahl Beamte, und trotzdem sie ehrios sind, genießen sie als Aushilfslinge die Ehre, Millionäre zu werden zu dürfen. Daß das Zuchthaus dem Staate noch keine Ueberflüsse abwirft, noch nicht „rentabel“ ist, kommt weniger daher, weil die die Unternehmer zu wenig für die Sträflingsarbeit bezahlen — die Anzahl bekommt für die Sträflinge 60, 70 auch 80 Pf. pro Arbeits-tag, dagegen bezahlen sich die Unterhaltungsstellen eines Sträflings auf kaum 50 Pf. täglich — als daher, daß eine Anzahl überflüssiger Beamten herumlungern, und weil trotz der zunehmenden Zentralisation immer neue Beamtenstellen geschaffen und besetzt werden.

Die Tendenz der privatkapitalistischen Produktionsweise, die für die Arbeiter ist: Bei steigender Produktivität sinken die Löhne, ist auch die Tendenz für die Sträflinge. Auch die Anzahl verdirbt nach der Maxime: Erhöhung des Tagespensums, um den Preis der Sträflinge erhöhen zu können, und Verringerung der Unterhaltungskosten. Zu Anfang meiner Strafszeit bekam die Anzahl vom Tagespensum eines Strumpfwirker 60 Pf., der Sträfling hatte 6 Paar Frauenstrümpfe oder 1/2 Paar Herrensocken zu verfertigen. Es währte nicht lange, da ließ sich der Direktor von den Fabrikanten pro Mann und Tagespensum 75 Pf. bezahlen und die Leistung wurde erhöht, bei den Socken auf 10 1/2 und bei den Strümpfen auf 9 Paar, also um 1/2. Viele Stricker brachten infolgedessen ihr Pensum nicht mehr fertig und bekamen keine Prämien. Dieser Tendenz analog ist die Anzahlstoff. Erbsen, Kohlen, Eisen und Gewürze, alles roh ungerichtet und mit Kartoffeln gelocht, das ist der jährliche Speisezettel. Eine Ausnahme macht der Herbst. Die Anzahl bereitet nämlich auf den Hbfen eine angeordnete Oekonomie; mehrere Sorten Gemüse und Rüben werden gezogen und die Felder mit den Excrementen der Sträflinge gedüngt. Und das gibt wirklich fetten Rohland außergewöhnlich große Rüben.

Die Sträflinge warten schnellich, bis die Früchte herangereift sind und sie ihren vorzüglichen Dr. , zu fressen bekommen.“

Man hört sehr oft prahlen, in dem Zuchthaus werde dem Sträfling ein Handwerk gelehrt, welches er später draußen ausüben könne, und zwar — wenn sein Fortkommen erlangt. Grundsätzlich. Wie jeder Privatunternehmer, läßt sich auch die Anzahl durch gemeine Ausbeutung und Profitgier leiten; die Rücksichten auf das fernere Fortkommen der Sträflinge müssen, wo erstere in Frage kommen, zurücktreten. Die 80 Sträflinge z. B., die in Halle mit der Strumpfwirkerlei beschäftigt sind, könnten diese Arbeit in der Freiheit nicht bekommen, weil draußen dazu ausschließlich Frauen und Mädchen verwendet werden. Dieses trifft bei andern Fabricationen auch zu, überhaupt sind die Gewerbe, welche in der Anzahl hervorragen vertreten sind, so auf dem Hund, daß sie ihren Mann in der Freiheit auch nicht halbwegs ernähren. Und gerade die Zuchthausarbeit hat nicht wenig dazu beigetragen, sie dahin zu bringen. Gewerbe aber, die noch lohnend sind, werden den Sträflingen nicht genügend gelehrt, denn die Thätigkeit ist in der Anzahl in hohem Grade durchgeföhrt.

• • •

#### Ende.

Das erste Jahr meiner Strafszeit verlief, wie man gesehen, theilweise recht fröhlich und anregend, aber ich entwickelte mich dabei zu einem zünftigen Pöbel. Ohne mich dessen rühmen zu wollen, kann ich mir das Zeugnis ausstellen, daß ich es im Laufe des zweiten Jahres zu einem Kaisersträfling brachte. Ich kann nämlich die größte Autorität auf diesem Gebiete als Zeugen anrufen, nämlich den Direktor selbst. Kom er bei seinen wöchentlichen Rundgängen durch die Anzahl in meine Zelle, so war immer seine erste Rede:

„Wunderlich, Du bist sehr fleißig, hältst auch Deine Kleider und Deine Zelle in Ordnung; wenn Du nur die verrückten Ideen nicht im Kopf hättest!“

Ja, die Ideen! Wenn das Zuchthaus die androtten könnte, dann wäre ja Alles auf's Beste besorgt. Die Disziplinirten, die ich mir während des zweiten Jahres zugezogen, waren wenig und unbedeutend. Zweimal bin ich wegen Sprechen gemeldet worden und bekam 5, bezw. 3 Nächte Arrest, und 1 Tag

Dunkelzelle hatte ich abzulassen, weil bei einer Rebellion ein Bleistift in meiner Zelle gefunden wurde. Außer diesen Strafen mußte ich noch einen Verweis von dem Oberaufseher über mich ergehen lassen auf dem Oekonomiehof und in Gegenwart einer kolonen Sträfling, und zwar — beinahe genug für meine Qualifikation als Sträfling — wegen Uebereifer in der Ausführung eines Befehles. Das kam so.

Werden Sträflinge in Gruppen oder einer allein über die Höhe geföhrt, oder befinden sich solche in der Freiheit, und es begegnet ihnen ein Oberbeamter, so haben die Sträflinge diesem ihre Reue zu erweisen, der Anseher kommandirt: „Wäge ab!“ Nun wägen die betreffenden Oberbeamten gewöhnlich sofort dem Anseher zu, das Honneur zu bewahren, und gleich darauf folgt: „Wäge an!“

Nur der neue Oberaufseher machte hiervon eine Ausnahme. Er ließ uns im Winter in der grimmigsten Kälte mühenlang mit dem bloßen Kopf stehen, ehe er dem Anseher Gegenbefehl ertheilte. An einem solchen Tage war's, daß ich, als das langgegebene „Wäge an!“ anhub, schon bei „Wäge“ die Wäge aufsetzte. Das verdroß den Oberaufseher, der es bemerkte, und er langelte mich wegen begangener Schirichverletzung nach Rollen ab.

Weder hat mich nach dem Austrag unseres Zwiesels in Ruhe gelassen, meine Briefe schickte er mir in die Zelle. Nur einmal noch freudete er sein Hühhorn aus; der Kaplan Peter kam, ungefähr ein viertel Jahr vor meiner Entlassung, zu mir. Seiner Anfrage: „Nun, Wunderlich, wie geht's?“ sagte ich entgegen:

„Gut. Meine Lage läßt unter den abwartenden Umständen nichts zu wünschen übrig.“

„Gut“ sagte er erkaunt, „das hört man hier selten.“

Meine moerenthete Antwort hatte ihn offenbar überrascht. Sie brachte ihn aus dem Teufel. Die Anzahlsträflinge sind gewohnt, Klagen zu hören, die ihnen dann Gelegenheit geben, ihren Trost anzubringen; den Klagen wirklich abzuhelfen, daran denken sie nicht. Die Wägen brauchen die Unglücklichen und Unglücklichen mehr, als die Sozialisten. Mit zufriedenen Menschen müssen sie nichts anfangen. Langsam rückte die Zeit der Entlassung heran. 14 Tage vor dem Abgang wurden mir noch einmal die Haare geschulden; ich hatte dagegen protestirt, aber vergeblich. Der Anseher beschloß: „Du werdest die Haare geschulden, Du kannst Dich aber hernach beim Herrn Direktor beschweren, sofern Du Lust hast.“

— **Reklame in der Literatur.** Unter diesem Titel brachte die Berliner „Volkstimme“ in ihrem Besonderen einen Artikel, dessen einleitende Sätze folgendermaßen lauteten:

„In der Nummer 24 der Zeitschrift „Freie Bühne für modernes Leben“ lesen wir die Mitteilung, daß Hermann Bahr und sieben Genossen erklärt haben, sie hätten ihre Verbindung mit der Wochenchrift „Freie Bühne“ abgebrochen und könnten dies nicht mehr als einen ihrer üblichen Ausreden anerkennen. Die Redaktion der „Freien Bühne“ begleitet diesen Abgesandten mit einigen Randbemerkungen, in welchen sie unter andern, in aller Kürze erklärt, daß Herr Hermann Bahr an dieser Zeitschrift nicht mehr mitarbeiten wird, und erzählt, daß einige Geister, denen sie die Fühlbarkeit vertraute, die zweite Seite zu spielen, die Prime beansprucht hätten. Derselbe Zeitschrift hatte noch vor wenigen Wochen mit dem Abdruck eines Romans von Hermann Bahr „Die gute Schule“ begonnen und hatte in einer Aufzählung derselben, welcher es an Heberverpflichtungen der Lobeserhebungen nicht fehlte, den Mangel an das hervorragende Talent des Verfassers jener Zeitschrift zu loben (mit diesem geschickten „Kritik“ war der Roman versehen) in alle Blätter zu verbreiten geschickt. Der ganze Hohn... kommt uns an sich ganz gleichgültig an. Man überläßt diese ganze literarische Bewegung ungeheuer, wenn man die „Werke“ dieser modernen „Dichter“ ernstlich nimmt. Da man aber auch von ihnen lernen kann, so möchten wir, anknüpfend an die oben mitgetheilte, am liebsten, wie gesagt, die wichtigste Thatsache einer Erklärung näher in's Auge fassen, die sich in der Literatur und namentlich in der literarischen Kritik unserer Tage schon seit Jahren, fast könnte man sagen, seit Jahrzehnten bemerkbar macht.

Die Zahl der Dichter und Schriftsteller des jüngsten Deutschland ist, bezogen auf den heutigen und noch wirkenden Dichter und Schriftsteller männlichen und weiblichen Geschlechts überhaupt, eine sehr kleine; noch viel kleiner unter ihnen ist die Zahl der wirklich und nur unaußerordentlich erworbener Talente, und doch fähigen sie nicht nur, pro se unter sich, sondern in der deutschen Presse überhaupt das große Wort und machen so viel von sich reden, daß selbst die ernsthafteste Zeitschrift oder Zeitung nicht umhin kann, sich gelegentlich mit ihnen zu beschäftigen und sie zu nennen. Könt man sich einmal dazu verstehen, ein Buch eines dieser modernen Stürmer und Dränger zu lesen, so ärgert man sich während der Lectüre über das geschwätzige, triviale, inhaltlose und langweilige Zeug und fragt sich am Schluß — wofür man es fertig gebracht hat, sich ein weder hier noch sonstwohin leicht geschriebenes Buch wirklich bis zum Schluß zu lesen — erkannte, wie es möglich sei, daß der Name des Verfassers eines solchen Machwerks als der eines angehlich sehr talentvollen Schriftstellers heutzutage fast in aller Munde ist. Die Sache erscheint verwunderlich, und doch ist der Grund davon klar wie einfaß. Als in den ersten achtziger Jahren das einst mit Recht hochgeschätzte „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“ von Herrn Weidner herausgegeben wurde, waren die Hauptmitarbeiter des Blattes neben dem Herausgeber Max Krüger und Konrad Alberti, und alle drei schrieben feinsinnige Romane, Novellen und Dramen. Da behauptete man in dem Blatte Herr Weidner einen Roman von Max Krüger und dann wieder Max Krüger ein Drama von Weidner, Konrad Alberti einen Roman von Max Krüger und Max Krüger eine Sammlung von Erzählungen Konrad Alberti und so immer vice versa mit Grazie in infinitum. In diesen kritischen Besprechungen bildeten Aussprüche wie „großartiges Talent“, „schöne und höhere Charakterzeichnung“, „eminente Erzählungsgabe“ u. s. w. entweder die geringsten Lobeserhebungen oder sie trübten in gefühlsvoller Abwertung alle zwei bis drei Zeilen der meist spärlichsten Abhandlungen wieder. An die Stelle einer ernsthaften Kritik war eine verächtliche Kuriosität getreten. Die Weidner'schen Schwelgereien und Hoffisches Platzrecht wurden die Romane und Novellen des jüngsten Deutschland dem Publikum immer wieder und wieder angepriesen; den unerschütterlichen Mangel an ihr eigenes Talent hatten die „Dichter und Schriftsteller“ neuerer Schule, und durch ihre Wiederholung von lobhuldigenden Heberwerbungen brachten sie das Publikum schließlich dahin, wenigstens einen Theil des Geschehen zu glauben. Durch diese literarische Verherrlichungsgelüste auf Gegenwärtigkeit wurden sie „gemacht“; so wurden die Weidner'schen Hauptmann, Hermann Bahr, Konrad Alberti und wie alle die Herren der neuen Richtung sonst noch heißen mögen, zu großen, nicht sprechenden Talenten gemacht.

Wie kommt es dazu? Es wird oben angedeutet, daß überhaupt an Stelle einer sachgemäßen Kritik fast ausschließlich die Reklame, die kritiklose Propaganda, getreten sei. Wir sind mit dem Verfasser dieser Notiz in verschiedenen Punkten nicht einverstanden, vor allen Dingen können wir sein unbedingt abgegebene Urteil über die Richtung der von ihm als „jüngstes Deutschland“ bezeichneten Schule nicht unterschreiben, so wenig wir ihren Heberwerbungen Gesandtschaft abgewinnen können, auch läßt sich einzelnen ihrer Vertreter, z. B. grade Hauptmann, unserer Größtens Talent nicht absprechen. In Bezug auf die große Mehrheit aber hat er Recht. Das sind „Genies“, d. h. mit großer Annäherung antretende Mittelmäßigkeiten, die ein an sich richtiges Prinzip in's Abjurde verkehren und dem Publikum verwechseln wollen, das sei „sozialistische Weltanschauung“. Aber Heberwerbung und Weiterentwicklung sind zwei sehr verschiedene Dinge. Das Erstere erfordert gar keine, das Zweite sehr viel geistige Arbeit.

Doch dies nebensächlich. Wir haben es hier nur mit der Reklame zu thun, die diese Leute betreiben, und in diesem Punkt stimmen wir dem Schreiber des obigen Artikels unbedingt zu. Die Reformaturen des bewußten Schriftthums, wie die Herren sich beschreiben nennen, haben es in Bezug auf die Reklame herlich weit gebracht. Mit mindestens demselben Recht, wie jenen Titel, können sie sich den als „Reformatoren des deutschen Schriftthums“ belegen. Die „Reform“ ist ja auch hier wie dort dieselbe. Sie haben die Ursache der Mordthaten, konsequenter Weiterentwicklung, d. h. in's Wobenslose übertrieben. Wenn sie überhaupt je an einander Kritik liebten, so geschah es nur, um sich erst recht zu verherrlichen. Ein bloßes Lobel, natürlich da angebracht, wo es nicht wehe thut, erlaubt um so schamloser Lobhudelei. Wenn A. seines Freundes B. Werk als vollendet, als un-

Bei dem nächsten Standgang fragte ich den Direktor, ob es hier, entgegen anderen Zuständen, Brauch sei, daß die Entlassenen mit solchem Kopfschmerz in die Welt geschickt werden?

„Sie befehle mich? Du hättest bei mir vorstellig werden und um das Stellenlassen Deiner Haare bitten sollen, dann hätte ich angeordnet, daß sie nicht geschuldet werden.“

„Manch man erst bitten um Dinge, die sich eigentlich von selbst verstreuen“ erwiderte ich; aber er zuckte die Achsel und ging, und ich hatte meine Haare im Zusthaus gelassen.

Der letzte Tag war da, er wachte mir am längsten. Auf die Frage, wozu ich entlassen sein wollte, nannte ich Halle.

„Da wird nichts d'raus“, hieß es. „In Halle darf kein Entlassener bleiben. Du mußt entweder in Deine Heimat oder nach Hannau.“

Ich meldete mich zur Entlassung in die Heimat.

Bei der Abrechnung des Arbeitsverdienstes bekam ich 33 Mark heraus; aber es wurde mir gleich erzählt, daß ich davon die Hälfte für den Rest zu bezahlen habe. Ich protestirte wieder: Erst diese unmögliche Anwesenheitsbeschränkung, und dann soll ich die Hälfte des soner erworbenen Verdienstes gleich wieder dem Staat in den Rücken werfen. Und diejenigen Entlassenen, die nichts verdient haben, würden ja auch von Staatswegen befreit.

„Nun nichts, ich mußte berappen.“

Freiheit! Freiheit!

Ein Kaffeeher begleitete mich zur Bahn, wie ein Hinkel und zahlte mir den Rest des Geldes aus. Wie sonderbar mir diese Mägen erschienen! Und wie schwer sie in der Tasche lagen.

Der Zug dampfte ab, fort ging es über Leipzig durch Sachsen und Bayern, nach dem stillen weltabgeschiedenen Thiergebirge und meiner Heimat an.

Wer jedoch glauben wollte, ich hätte aufgeschauelt in unändlicher, endloser Lust, würde sich sehr irren. Zwei Jahre Zusthausleben lassen sich nicht mit einem Strich aus dem Gedächtniß löschen. Schon drückte ich mich im Kopfe in die Erde, als könnte jeder Mitreisende mir ansehen, woher ich komme; schüchtern blühte ich nieder, ob nicht das finstere Gesicht eines Ansehers anstande, der mich hart anließ. Und vor mir die Zukunft mit der unbewiesenen Frage: Was nun?

Mitten in der Nacht kam ich zu Hause an. Vor sechs Jahren war

gleichlich preis, so konnte das doch Manchem verbätig erscheinen; darum macht er etliche Auslegungen an Nebenbeschäftigten, um alsdann fortzufahren: „Im Ganzen verrät mir dieses Werk des Herrn B., daß der treffliche Schriftsteller, dem wir schon so manche Leistung ersten Ranges verdanken, sich auf der hohen Höhe seines Schaffens befindet; sein (folgt der Titel) ist ein Kabinetsstück sorgfältiger Charakteristik und schäner Sittenwählung — etwas zu früh vielleicht, aber ein B. schreibt eben nicht für höhere Mädchenschulen — und wie die verlogenen Nebenheiten sonst noch lauten. Das steht nach Kritik aus, und ist doch schon in Ordnung.“

Weshalb wir der Sache hier erwähnen, ist, weil diese ganze „neutere Richtung“ mit der in Deutschland zu einer Nacht gewordenen Arbeiterbewegung „Abhängig“ zu halten sucht. Die einen nennen sich Sozialisten und glauben vielleicht auch, solche zu sein, die Andern halten sich ihre Bahn für alle Fälle frei und lassen nur von Zeit zu Zeit die Sonne ihrer Gnade auf die Sozialdemokratie fallen, wofür dann diese die Verpflichtung hat, die literarischen Jahrmittel dieser Herren für bare Münze anzunehmen. Es gibt ja zum Glück immer Leute, die sich durch Nebenarbeiten beschäftigen lassen. Im Nothfall wird an das Mitleid der Arbeiter für alle Literaturkassen appellirt. Literatus A. wird von der herrschenden Bourgeoisie nicht genügend gewürdigt, sie verlangt seinen Gehalt die gebührende Anerkennung, weil sie die Stimme der Wahrheit nicht vertragen kann“. Als ob es ein Gebot gäbe, auf dem die Bourgeoisie so viel Wahrheiten vertragen kann, als auf dem des Roman's und des Drama's. Als ob nicht in dieser Beziehung jeder Bourgeois, ähnlich empfindet, wie der bekannte Berliner Banquier, der dem Postfachträger Kalk in der Figur des „Händlermann“ auf die Bühne gebracht wurde. Als ob der Herr nämlich sein Konterfei auf der Bühne sah, anstarrte er sich förmlich und fragte nachher, beim Verlassen des Saales, einen guten Freund: „Haben Sie gesehen, wie der Komiker hat karikiert den — Vielarbeiter?“

Natürlich fällt es uns nicht ein, behaupten zu wollen, daß nicht wirklich Leute, die Bedenken leisten, oft vergebens nach Anerkennung ringen, sei es, weil sie dem herrschenden Geschmack nicht genügend Rechnung getragen haben, sei es, weil sie von den literarischen Kriterien gebortet werden. Aber nicht jeder, vor dem nicht gleich alle Thürnen aufstehen, ist deshalb gleich ein Opfer der Tagesgötzen. Manches dieser verurteilten Genies ist lediglich das Opfer seiner eigenen Einbildung und Heberhebung. Je mehr er von dieser blühenden Eigenschaft hat, um so mehr verliert seine Ansprüche, und schließlich können die eigenen Freunde ihn nicht mehr genug verzeihen. Dann gibt es einen Krach, und aus der Vetterlichkeit A. zwickelt sich die Vetterlichkeit B. ab, die alsdann jene erste auf's Deligste beachtet und umgekehrt.

Solange das in der „Kunstlerwelt“ bleibt, hat das nun wenig zu sagen. Die Kunst ist „frei“, d. h. sie ist individuell. Jeder Künstler vertritt zuerst seine Persönlichkeit. Er wird als Künstler immer ein isolierter Parteigänger im politischen Sinne sein. Wer Anders von ihm verlangt, daß ihm Unrecht. Nichts verkehrter, als die Verquickung von Kunstbetreibungen mit politischen Tendenzen, bzw. von Parteibestrebungen mit Kunstleistungen. Das heißt Künstlerkretzel in die politische Partei hineingetragen, heute die Reklame und morgen die Klatsche.

In Berlin wird im Augenblick viel in Verbrüderung von Arbeiter und Kunst gemacht. Wir gehen zu, es ist ein köstlich, ein bedauerndes Gebante. Aber er ist nicht so einfach durchzuführen, wie die betreffenden Genossen sich vorstellen scheinen. Wir glauben, sie unterschätzen die finanziellen Anforderungen und wir glauben ferner, sie unterschätzen die Gefahren, welche aus dieser Verbrüderung mit der Kunst für das Parteileben erwachsen. Eine dieser Gefahren haben wir im Vorstehenden geschildert, mögen sich die Genossen vor ihr hüten, und jede Verquickung der Partei mit literarischen Kretzeln — mögen sie sich nennen, wie sie wollen, die einzelnen Mitglieder persönlich noch so ehrenhaft sein — schroff von sich weisen.

— **Ein Vorschlag.** Aller Voraussicht nach wird der Parteitag in Halle nicht nur sehr zahlreich besucht werden, sondern es werden die Debatten auch sehr lebhaft sein, die Geister werden ganz gehörig aufeinanderprallen. Das kann an sich gar nichts schaden; im Gegentheil, die Meinungen sollen sich klären, und das geschieht nur durch ein offenes Aussprechen der vorhandenen Gegensätze. Je gründlicher das geschieht, um so leichter nachher die Verständigung. Doch diese erfolgt und in gebühlicher Beschaffenheit ihre Befestigung findet, ist der Wunsch aller, die es mit dem Wohle der Partei ehrlich meinen, wie immer sie über die einzelnen Streitigen Punkte denken.

Unter Beschreben muß also darauf gerichtet sein, für einen möglichst geregelten Verlauf der Debatten zu sorgen, dieselben von allem Ballast zu befreien, der ihren Fortgang behindernd wirkt. Als ein solcher Ballast sind u. A. die herkömmlichen Geschäftsordnungsartikel zu bezeichnen, die sich gewöhnlich gerade einstellen, wenn die Gemüther am meisten erhitzt sind, und dann auch mit einem Eifer und einer Erbitterung diskutiert werden, die meist im umgekehrten Verhältnis zur Wichtigkeit der betreffenden Geschäftsordnungsfrage stehen. Ein guter Vortrager kann gewiß hier oft besser einwirken, aber schließlich ist er auch nur ein Mensch, und auch seinem Können ist eine Grenze gezogen.

Wir möchten daher den deutschen Genossen eine Einrichtung empfehlen, die wir in England beobachtet, und die uns durchaus praktisch erscheint.

Wir meinen die Einsetzung einer ständigen Geschäftsordnungs-Kommission (standing orders committee), die während der ganzen Dauer des Kongresses amtiert, und an die alle Fragen verwiesen werden, die den geschäftlichen Gang der Verhandlungen betreffen, und die das Bureau, bzw. das Plenum des Kongresses, selbst nicht auf Grund der beschlossenen Geschäftsordnung ohne Weiteres entscheiden können. Dazu gehört vorerst die Prüfung der Mandate, bzw. von Mandatsberechtigung. Wenn die Prüfung und Zusammenstellung der in Bezug auf die Gegenstände der Erörterung eingelassenen Anträge, worin auch die Begutachtung der Frage inbegriffen ist, in welcher Reihenfolge die Anträge zur Abstimmung kommen sollen. Weiter die Vorbereitung aller neuen Vorschläge, die sich auf die Tagesordnung

ich ausgezogen, den Kopf voll glänzender Illusionen, wie sie eben ein junger Bursch, dem die Welt offen steht, im Kopfe hat. Und jetzt kam ich aus dem Zusthaus; die Illusionen waren längst verfliegen, Kopf und Herz waren leer.

Und in der That: kaum 2 Tage wieder in der Freiheit, und schon wurde mir unverblüht zu verstehen gegeben, daß ich ein Geächteter, daß es eigentlich eine Anmaßung sei, meine Verdon anständiger Gesellschaft aufzubringen. Ging ich da mit meinem Bruder in eine Wirthschaft, deren Inhaber ein früherer guter Freund von mir war. Der gute Mann leckte mich seiner Frau mit den Worten vor: „Das ist der Wunderlich, er kommt vom Zusthaus; erst vor 14 Tagen wurde Wäthner's Andreas auch entlassen. Sie sind die zwei einzigen Zusthäuser von unterem Ort, und der Andreas trat so hoch hier auf und besahm sich, als wäre er unseres Gleichen.“

Ich verstand den Witz, veranlaßte meinen Bruder, das Bier anzutrinken, und drang auf's Heimgen.

Aber auch da wartete meine eine Heberverrichtung. Dabei sah ich Wendemann und hatte einen Auftrag vom Bezirksamt Bernd an mich anzunehmen: Der Herr Landrichter hat Avis über meine Anwesenheit erhalten, er schick mir den Rath, sein Landgerichtsgebiet so bald wie möglich zu verlassen, denn er wünsche nicht, daß dasselbe mit der Welt des Sozialismus infiziert werde.

Ich ließ ihm sagen: Der Wunsch des Herrn Landrichter kann zwar nur ein Wunsch bleiben, es steht ihm jede Handhabe, denselben Nachdruck zu verschaffen, denn ich bin ein Bayer und ordnungsgemäß. Aber Sie können ihm die Verabingung bringen, ich werde in den nächsten Tagen schon abreißen.“

Meine Mutter war über meinen Entschluß sichtlich erköden; sie wollte von meiner Abreise nichts wissen. Ich sollte den Winter über bei ihr bleiben und mich erholen. Es hielt mich indes nicht. In einigen Tagen war ich in Hannau in der Mitte jubelnder Freunde und Genossen; da ging auch mir das Herz auf, und ich vergaß auf Stunden alle ausgestandenen Sorgen und Leiden.

Meine Mutter war über meinen Entschluß sichtlich erköden; sie wollte von meiner Abreise nichts wissen. Ich sollte den Winter über bei ihr bleiben und mich erholen. Es hielt mich indes nicht. In einigen Tagen war ich in Hannau in der Mitte jubelnder Freunde und Genossen; da ging auch mir das Herz auf, und ich vergaß auf Stunden alle ausgestandenen Sorgen und Leiden.

des Kongresses beziehen u. c. Natürlich behält sich in allen diesen Dingen das Plenum die schließliche Entscheidung vor, aber in den meisten Fällen werden die Gutachten und Anträge der Geschäftsordnungs-Kommission debattellos angenommen, und selbst wenn sich gegen irgend einen Vorschlag Widerspruch erheben sollte, so liegt schon in dem Umstände, daß die Kommissionsberichte vor Eintritt in die Tagesordnung zur Erledigung kommen, eine Gewähr, daß die Debatte darüber ruhig und schnell zu Ende kommt.

Wird so das Bureau all der Nebenarbeiten, die ihm sonst zufallen würden, entbunden, so kann es mit um so größerer Kraft und Umsicht seiner eigentlichen Aufgabe, dem Gang der Verhandlungen zu leiten, nachkommen. Theilung der Arbeit sichert auch hier bessere Arbeit. Eine nach Handen zählende Versammlung zu leiten und, wenn endlich Schluß der Debatte angenommen ist, aus vielleicht einem Duzend eingelassener Anträge gleich herauszufinden, welche zusammengehören und in welcher Reihenfolge sie abzustimmen sind, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Und ohne man es sich verzieht, ist die schärfste Geschäftsordnungsdebatte da. Oder aber es kommt zum Schluß zu Abstimmungen über Hals, über Kopf, wie das im vorigen Jahre in Paris der Fall war. Hätte man damals neben dem Bureau ein solches Geschäftsordnungs-Komitee gehabt, es wäre vielleicht dem Kongress manche unangenehme Scene, dem Bureau mancher ungedrehte Vorwurf und der Kongress manche peinliche Polemik erspart geblieben.

Natürlich muß ein solches Komitee, soll es gut fungiren, eine Art Spiegelbild des Kongresses sein, d. h. es müssen die verschiedenen Richtungen, die auf denselben vertreten sind, auch dort ihre entsprechende Vertretung haben.

— In unserer Note zur Rundschreiben „Aus Deutschland“ in voriger Nummer, in der von Herrn Emil Krüger die Rede ist, sind aus Versehen bei den Worten „die ungenehmigten Lügen und Entstellungen“ die Aufzählungstriche sorgfältig gelassen, so daß der ironische Sinn, in dem wir jene Worte gebraucht, nicht voll zum Ausdruck gekommen ist.

Die Sache ist die: in einer Erklärung in der „Magdeburger Volkstimme“ spricht Herr Krüger mit Bezug auf die Urtheile Aner's und Grünberg's über seine Thätigkeit in Jülich von „ungenehmigten Lügen und Verdrrehungen“, denen diese Genossen zum Opfer gefallen seien, und die er zum Gegenstand einer Beschwerde an zuständiges Oefe machen werde.

Das konnten wir um so mehr nur ironisch nehmen, als in Nr. 21 der „Magdeburger Volkstimme“ die Freunde des Herrn Krüger, Hans Müller und Paul Kamppfener, diesem eine Reihe von Verdiensten um die Entlassung der Spigel Oberberg, Friedemann und Traumer anrechneten. Die theils reine Fabel, theils das direkte Gegenheil des wahren Sachverhalts sind, und weil die Herren Müller und Kamppfener, zur Zeit, als Krüger sich jene angeblichen Verdienste um die Partei erworben haben soll, noch gar nicht in Jülich waren, für dieselben keinen andern Gewährsmann haben, als — Herrn Emil Krüger.

Wir wollten auf Einzelheiten hier nicht eingehen, und bemerken daher nur, daß Herr Krüger, wie zuvor mit dem Spigel Schmidt, so auch mit Traumer, Friedemann und Grünberg nach Freundschaft in Jülich, als verächtlich gegen die von den erfahrenen Genossen in Jülich als verächtlich gegen, wie es in der qu. Erklärung heißt, gemeingefährlich für die Bewegung gemeldet wurden. Weit entfernt, Herrn Krüger zum Verdienst für die Partei gerechnet, war die Art, wie er diese Leute, obwohl gewarnt, im Gegensatz zu den Genossen protargirte, einfach ein Standal.

Im Uebrigen sei, da Herr Krüger die Wiener der beschlagnahmten Aufsicht, hier nur noch festgehalten, daß er kleinerer — ebenfalls eher die Herren Kamppfener und Müller nach Jülich kamen — von der Mitgliedschaft deutscher Sozialisten in Jülich einstimmt (nur die Angehörigen des „Sozialdemokrat“ enthielten sich) ausgeschlossen worden ist.

— In dem in unserer vorigen Nummer erwähnten Briefe Bebel's wird zunächst bestätigt, daß die von Chicago an uns zur Weiterbeförderung gefundene Summe von 100 Mark 100.00 = Mk. 2045. — am 24. Nov. u. J. in Deutschland eingetroffen ist. Im Ganzen heißt es weiter, daß bei uns 1000 Mk. für die Sache der Bergarbeiter eingegangen, die — weil der Austausch mittlerweile zu Ende war — für die gemäßigten Vergleite und deren Familien, theilweise auch zur Deckung von Prozeßkosten, verwendet wurden.

Es folgt dann eine detaillierte Aufstellung der Summen, die an die einzelnen Komitees, bzw. an Vertrauensleute der Bergleute zu diesem Behufe überwiesen wurden. Da einzelne dieser Posten sich nach unserer Ansicht nicht zur Veröffentlichung eignen, weil diese möglicherweise weitere Maßregeln zur Folge haben könnte, so unterlassen wir die ganze Aufzählung und stellen nur fest, daß in 3 Raten 15 solcher Posten von zusammen 3350 Mark abgehandelt worden sind. Außerdem wurden einige kleinere Beträge direkt an besonders beehrte Familienmitglieder gefandt, so daß im Augenblick noch rund 500 Mark vorhanden sind, die in gleicher Weise Verwendung finden, da jeden Tag — so erit heute (27. August) von zwei Seiten — man auf weitere Ansprüche gefast sein muß.“

Die Vertheilung findet entweder durch Komitees oder, auf eingezogene Gutausgaben, direkt an die Hilfsbedürftigen statt.

Wenn in Chicago Leute behaupten, daß das für die Vergleite gesammelte Geld in den Wahlloos der Partei geflossen ist, so sei das einfach unverschämmt. Ganz abgesehen von der Unerschütterlichkeit einer solchen, durch nichts bewiesenen Behauptung, komme noch hinzu, daß die Partei so ausreichend ausgestattet war, daß sie zu solch erbärmlichen Mitteln, wie die demutmeten, nicht zu greifen nöthig hatte, um ihren Wahlkampf zu schlagen.

Der Brief schließt mit den Worten:

„Wenn man uns künftig wieder mit solchen Mißtrauen behandel, so ist es besser, man unterläßt die Hilfsleistungen an uns ganz.“

So Bebel.  
Wer sich in jene Lage versetzt, und die Scheerezeiten und Arbeiten

### Nachwort.

Ich bin am Schluß meiner Schilderung.  
Nicht in jene Regionen, wo die reinen Formen wohnen, führte ich den fremdbildigen Leser; tief, sehr tief führen wir hinab in den Abgrund der Gleichgültigkeit, jener Hölle zu, die die Christen in's Jenseits verlegen. Man braucht nicht in's unbekannte Jenseits zu gehen, die Hölle ist mitten unter uns.

Als wäre des Glends nicht genug auf Erden, zusammengedrängt in ganze Arbeiterdörfer der Großstädte und zerstreut durch große Dörfer der Feldmarken, muß als grausige Ergänzung das Zusthaus hinzutreten, und Tausende und Abertausende werden aus den Reihen der Professionslöhner jährlich da hinabgeschleudert.

Sie sind untergegangenen im Bergwerkskampf um's Leben. Bergende werden diese Armen ihre Hände empor, für sie ist keine Hilfe und keine Rettung, bis ihre Zeit um ist, um in dem unheilvollen Kreislauf — Glend, Noth, Verbrechen — beim Zusthaus wieder anzulangen.

Ein trauriges Bild. Der Menschheit ganzer Jammer packt und an. Nächst wir lieber vorwärts, unsern Blick.

Wie die Pyramiden des Aegyptens als stumme, aber herbe Jengen eines verflachten und geknechteten Volkes dastehen, so wird eine künftige Generation unsere heutigen Kirchen, Kasernen- und Zusthäuserkolosse, wenn dieselben längt ihren jetzigen Bestimmungen entgegen sind, als ein überkommenes Denkmal eines barbarischen und rohen Jenseits betrachten.

Und sie müssen, sie werden ihrer heutigen Bestimmung entgegen werden, dafür gibt uns unsere ganze Kulturentwicklung die überzeugende Gewißheit. Das Proletariat, das heute vorzugsweise die Opfer liefert, welche den drei unangenehmen Molochen vorgeworfen werden, dieser junge Kiele redt bereits seine schmerzlichen Mieder. Immer mehr wachsen seine geistigen Kräfte, nimmt die Erkenntnis seiner Lage und seiner geistlichen Mission zu. Wäge er doch stark genug hin, um, wenn die Verhältnisse reif geworden — mit Allem, was vernunftgemäß sich erweist, tabula rasa zu machen.

